

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 4 (1927)
Heft: 8

Artikel: Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation [Schluss]
Autor: Brockmann-Jerosch, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-6336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER GEOGRAPH LE GÉOGRAPHE SUISSE

ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIELEHRER,
DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT VON BERN UND DER
GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT VON ZÜRICH

REDACTION: PROF. DR. FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation.

Von Prof. Dr. H. Brockmann-Jerosch, Zürich.

(Schluss.)

Das Deckmaterial des Blockhauses bestand vermutlich einst aus Fichtenrinde, wie sie noch bei Holzerhütten oder Wildheulagern angewendet wird. Später waren es grosse Brettschindeln, die durch Spalten der Holzstämmen zwischen zwei Astwirteln erhalten wurden. Man legte sie auf das Dach, beschwerte sie mit Stangen und Steinen, damit sie nicht wegfliegen oder rutschten: das *Schwärdach*, das also flach sein und einen stumpfen Winkel am Giebel zeigen musste. Erst seit etwa 70 Jahren ist es im Töss-tal verschwunden und, da man nun kleine eiserne Nägel billig er-stehen konnte, durch das dichtere, genagelte *Handschindeldach* (heute Falzziegel) ersetzt.

Wenn nun Räumlichkeiten für mehrere Familien geschaffen werden mussten, so kam es zum Zusammenbauen und zwar be-sonders zweier Wohnhäuser (Abb. 10). Das neue Haus lehnt sich jeweils an ein altes an und spart damit eine Wand. Meist ge-schieht das Zusammenbauen im Zürcher Oberland nur beim Wohnhaus. Es entsteht so das Reihnhaus, der «*Flarz*» (Abbil-dung 11). Auf dem Horgenerberg sind aber auch recht häufig zwei Ställe zusammengebaut, und in den Alpen ist diese Sitte stark verbreitet.

Die Häuser mit flachen Dächern hat der Volksmund «Tätsch-häuser» getauft, wohl weil sie wie zusammengeschlagen, «ge-

tätscht» aussehen. Es liegt darin ein leiser Spott für diese alte Bauart. Auch das Flarz bedeutet etwas flaches, liegendes, mit der Nebenbedeutung von faul, wertlos.

Auf ein kleineres Gebiet im äussersten Nordosten des schweizerischen Alpenvorlandes ist das Einheitshaus beschränkt. Ein flacheres bis steileres Handschindeldach bedeckt einheitlich Stall, Heuraum und Wohnhaus. Der Wohnteil ist gegen Süden abgedreht, mehrstöckig und bis unter das Dach bewohnbar, da die «Schütti» hier wegfällt. Es ist ein neueres stattliches Haus aus dem klaren Bestreben, in diesen Gebieten mit so häufigem nassem Schnee alles unter einem Dache zu haben. Es ist dies das «*Appenzellerhaus*» (Abbildung 9), das Einheitshaus im Graswirtschaftsgebiet, charakterisiert durch den gegen Süden abgedeckten Giebel des Wohnhauses. Im Kanton Zürich gibt es deren nur einige wenige, gerade auf der Grenze gegen das Toggenburg; mehrere in Sternenbergr, ein anderes bei Steg; einige in Fischental, als die am weitesten gegen Westen vorgerückten Vertreter. Dem gleichen Typus gehören einige Häuser zwischen Hübli und Wolfsgrub, ferner in Hittenbergr in der Gemeinde Wald an, und von hier aus geht dann direkt gegen Schmerikon eine gute und scharfe Grenze gegen das im Osten vorherrschende Appenzeller Einheitshaus (vergl. Abb. 3).

* * *

Aus den genannten Ueberlegungen *wirtschaftlicher* Art heraus ergibt sich die Erklärung der ganzen Besiedelungsart, und *historische Gründe* braucht es dazu in keiner Weise. Sie sind meines Erachtens hier, wie an andern Orten, wo ozeanisches Klima an mehr kontinentales anstösst — man denke an die Elbelinie — recht unwahrscheinlich. Leider ist es nicht möglich, sich auf diesen Gebiete weiter auseinander zu setzen. Schon *Moos* und *Bernhard* sprachen sich (für die Schweiz) in dem Sinne aus, dass historische Gründe nicht die Ursache sein können. *Bernhard* sieht den Hauptgrund in der Orographie des Geländes. Da sich durch die Orographie das Klima ändert, möchte ich mich dieser Ansicht anschliessen. Gewiss wirkt das Zerreißen des Wirtschaftsgebietes durch Moränenterrassen, Molasserippen usw. fördernd mit. Das Wichtigste ist aber doch wohl die Klimaänderung: *Das feuchte, graswüchsige, dem Getreidebau ungünstige Klima drängt dem Landwirt die Graswirtschaft auf. Diese verlangt*

intensive Düngung, Hofnähe und führt zur Hoflage. Flurzwang war nicht nötig und war auch nie da. Aber für sich allein könnten diese Gebiete kaum bestehen. Die Tierhaltung ist immer unsicherer als der Pflanzenbau schon wegen der vielen Seuchen; zudem musste immer Getreide eingeführt werden. Aber auch eine verhältnismässig grosse Salzeinfuhr war nötig. Erst mit der Entwicklung des Handels konnte hier eine dichtere Besiedelung durch Umwandlung von Wald und Waldweide in intensive Graswirtschaft entstehen. Damit änderten auch

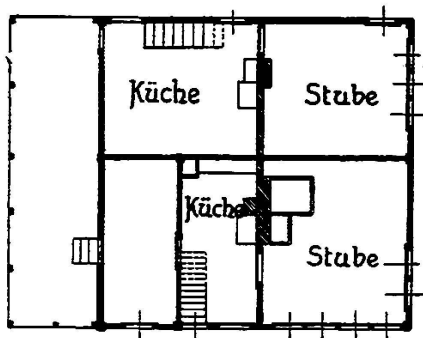


Abb. 10. Doppelwohnhaus in Hinteregg, Schönenberg (Bezirk Horgen). Haus aus der Gegend des ursprünglich einräumigen Blockhauses. Durch Zusammenbau entstanden Doppelwohnhäuser, Doppelställe etc. Das flache, ungebrochene Dach deutet auf ehemalige Schindelbedeckung. Im feuchten Keller liegt der ehemalige Webkeller. Ansichten 1:200. Grundriss 1:300.

viele Ortsnamen. Sie sind in der heute lebenden Sprache ausgedrückt, wie z. B. Grüt, Reute, Rüti, Brand, Wiese, Acker, Wald. Dagegen sind die alten alemannischen Namen selten, was ja besonders auffällt durch die Seltenheit von Ortsnamen, die auf «wil» und «ikon» endigen. Schon *Gradmann* hob für Württemberg diese Verhältnisse hervor und zeigte damit auf die späte Besiedelung hin. Man muss sich nun aber wohl kaum eine ganz neue Einwanderung vorstellen, wohl aber änderte sehr spät die *Bewirtschaftungsart* und damit die *Besiedelungsdichte*. Wo im Tösstal die Ortsnamen «ikon» und «wil» vorkommen, sind auch grössere Getreidegebiete vorhanden gewesen, auf Schotterterrassen oder

Nagelfluhböden. Unbewohnt war deswegen aber das Tal nicht, haben sich doch hier sogar aus der Römerzeit Namen erhalten wie z. B. Altmann, von *altus mons* abzuleiten.

Zum Schlusse müssen wir noch vom Weinbau sprechen. Der Zürcher Landwirt ist in vielen Fällen auch *Weinbauer*, und zwar einerseits im trockeneren Norden, der ja Weinland heisst, als auch im Limmattal und am Zürichsee. Der Weinbauer braucht einen guten Keller, der massiv erbaut wird und halb aus dem Boden herausragt. Der Keller muss direkt von aussen her zugänglich



Abb. 11. Reihenhäuser, «Flärz», in Gibswil (Bez. Hinwil)
Im «Flarz» rechts ist das hintere Haus umgebaut mit steilerem Dach.

sein für die Zeit der Weinlese und den Transport der Fässer. Die Grösse und der Schmuck dieser Türe waren gewissermassen der Firmenschild. Hierher gehörte das Hauszeichen und die Jahreszahl der Erstellung, ein gut geschmiedetes Schloss und ein ebensolcher Türgriff. Durch den nicht ganz im Boden liegenden Keller kommt das Wohnhaus über die Bodenoberfläche heraus und es führt eine steinerne Treppe zu den Wohnräumen hinauf. Im Zürcher Weinland wird der allgemeine Haustypus in den besprochenen Punkten umgeändert. Es bleibt ein ausgesprochenes Dreisässenhaus (Abbildung 12). Am Zürichsee dagegen geht die Sonderung viel weiter. Hier kommt der Keller unter das allein-stehende Wohnhaus zu liegen, das hier keiner weiteren landwirt-



**Abb. 12. Dreisässenhaus des Weinbauern in Stammheim.
(Bez. Andelfingen)**

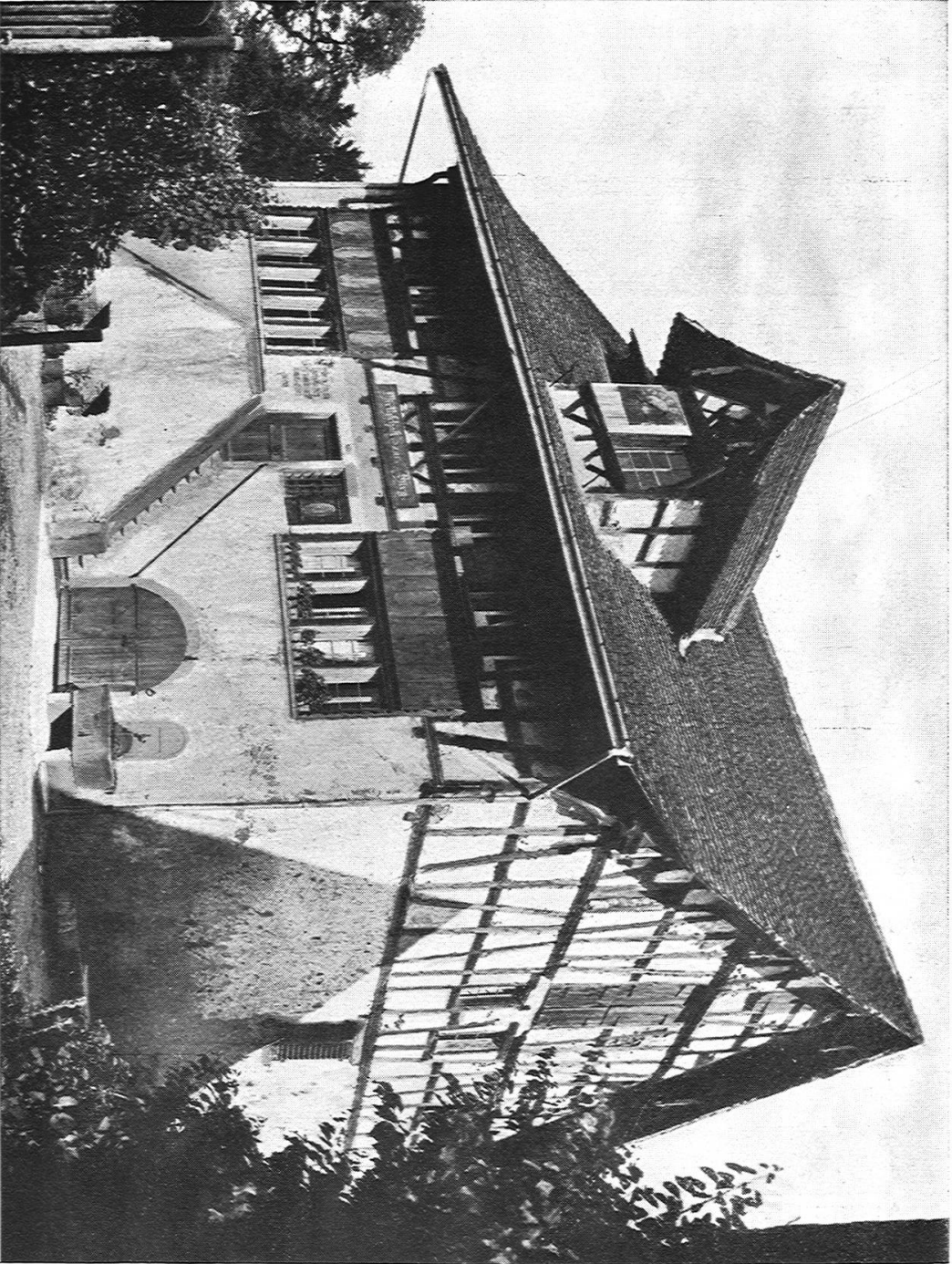


Abb. 13. Zürcher Weinbauernhaus «Zur Burg» in Meilen.

schaftlichen Nutzung mehr dienen muss, weshalb auch der Raum unter dem Dache zum Wohnen benutzt werden kann (Abbildung 13). Zu diesem Behufe geschehen häufig Umbauten und aus dem flachen Dache wird nachträglich ein steiles Giebeldach. Häuser, die stattlich aussehen sollen — besonders die neueren — tragen es von Anfang an.

Die für den landwirtschaftlichen Betrieb nötigen Gebäude stehen meist abseits, hinter den Wohnhäusern. Sie treten zurück an Grösse und Stattlichkeit. Die frühere Sitte in den Gebieten mit



Abb. 14. Weinbauernhaus «Zur langen Stiege» in Wädenswil.

geradem Bauholz, mehrere und für jeden Zweck gesonderte Bauten zu erstellen, blieb also bestehen.

Die vielen im Weinbau beschäftigten Arbeitskräfte — später auch die Hausindustrie — verlangen den *Ausbau des Dachstockes*. Eine Schütte braucht es hier nicht, und mit Bretterwänden abgeschlossene «Kammern» mit einem Dachfenster — «Guggere» oder Lukarne genannt — gehören zum Weinbauernhaus am Zürichsee (Abbildungen 13 und 14). Es ist ein stattliches Haus, den Giebel in der Richtung des grössten Gefälles des Geländes, oft als Flarz treppenartig den Berg hinaufsteigend, das am meisten Wohnräume bietet. Es wird vom Städter als Bürgerhaus in den Aussenquartieren der Stadt Zürich nachgebildet, und so entsteht das *Zürcherhaus* — ein Agrar-Bürgerhaus. Der Dachraum dient hier noch zur Aufbewahrung und zum Trocknen des Holzes, das

aussen an einer Rolle, einer Winde emporgezogen wird, und der Dachraum selbst heisst damit kurz « Winde ».

Ein typisches Zürcherhaus, das dem Weinbauernhaus nachgebildet ist, ist der in Abb. 15 dargestellte Hof Barrenberg beim Egelsee. Es zeigt noch den grossen Weinkeller, die grossen stattlichen Kellertüren, die zum hochgelegenen Erdgeschoss führende Treppe und das Rebspalier. Es ist aber zum Bürgerhaus geworden und in Massivbau ausgeführt. Das Dach ist steil geworden und gebrochen.



Abb. 15. Hof Barrenberg beim Egelsee
(Bez. Zürich). 1:300.

Auch die später eingetretenen wirtschaftlichen Aenderungen sind nicht ohne Einfluss am Bauernhaus vorübergegangen. Die *Heimindustrie* verlangte gute Beleuchtung und an Stelle der Einzelfenster traten Reihen von aneinanderstossenden Fenstern. Da diese keinen Raum für aufklappbare Läden liessen, wurden Läden zum Aufziehen oder Niederlassen konstruiert. Die ganzen *Reihenfenster* wurden handwerksmässig fix und fertig erstellt, mit Malereien und Zierraten aus ausgesägten Brettern versehen in das Haus als Ganzes eingesetzt und in das durch Ausschneiden der Wand mitsamt den versteifenden Streben gewonnene Loch eingefügt (Abbild. 7, 10 u. 11).

Die Heimindustrie, die sich vorerst in den Gebieten mit ursprüng-

licher Graswirtschaft einbürgerte, erlaubte allerlei Aenderungen. Die Blockwände wurden durch *Ständerkonstruktionen* ersetzt (Abbild. 10). Der Fachwerkbau trat häufiger auf und zwar mit *Kalkmauerwerk*. Die Hauswand unter der eingebauten Fensterreihe wurde durch eine vorgebaute *Mauer* ersetzt und endigte unter den Fenstern, durch den Mauerkopf ein Fenstersims bildend (Abbild. 11), auf dem die roten Geranien stehen.

Das Trocknen des Obstes geschah im Ofen, auf dem Ofen und auf der Winde. Grosse Trockenhurden wurden zum Windenfenster hinausgeschoben, wo durch den an der Hauswand hinaufsteigenden warmen Luftzug die Trocknung vor sich ging. Ob durch diese Sitte der Giebel eingeführt oder gefördert wurde, möchte ich nicht beurteilen; aber die württembergische Obstgegend, wie die obstreiche Nordostschweiz, kennen das Giebelhaus, und der Zusammenhang ist wenigstens denkbar. Walm-dach und intensiver Obstbau gehen nie zusammen.

Durch Belebung von Handel und Wandel entstanden neue, nichtlandwirtschaftliche Häuser, und an der Kreuzung der Fernverkehrswege bildeten sich im Gebiete der Hofsiedelung neue, dorfartige Siedelungskerne, oft auch langgestreckt längs der Strasse.

Im Gebiete der Dreifelderwirtschaft war die wichtigste Aenderung der Uebergang der Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang zur *verbesserten Dreifelderwirtschaft* unter Aufhebung des Flurzwanges.¹⁾ Im Limmattal, teils im Furttal, durch einzelne Schüler landwirtschaftlicher Schulen auch zerstreut sonst im Kanton ging man zur *Kleegraswirtschaft*²⁾ über. Nun wurde es ermöglicht, durch Austausch einzelner Liegenschaften grössere zusammenhängende Grundstücke zu erhalten. Der Landwirt war nicht mehr gezwungen, zu *allen* Zelgen die *gleiche* Lage zu haben. Das Zusammenwohnen am gleichen Punkte, inmitten der drei Zelgen wird unnötig, ja ist sogar von Nachteil. Mit der Güterzusammenlegung müsste eine Umsiedelung erfolgen, wie sie schon in den Jahren 1760 und 1803 in Schweden durch Gesetz veranlasst wurde³⁾ : das Auseinanderreissen des Dorfes in kleine Siedelun-

¹⁾ Statt der Brache im dritten Jahr eine Hackfrucht (Kartoffel) oder eine Futterpflanze, meist Rotklee.

²⁾ Mehrjährige Kunstwiesen im Wechsel mit Getreidebau.

³⁾ Gesetz zur Zusammenlegung zu grossen Grundstücken (Storskifte) 1760 und zu einem Grundstück (Enskifte) 1803.

gen, oft sogar in Höfe. Dieser Prozess geht heute vereinzelt vor sich, besonders wenn die Dorfhäuser einen Abnehmer finden, wie durch die sich ansiedelnden Industriearbeiter (z. B. Schwamendingen, Dübendorf). Auch kommen von der Seite der landwirtschaftlichen Führerschaft Anregungen in diesem Sinn, und bei Entwässerungen und Güterzusammenlegungen sucht man wenigstens einzelne neuere Höfe zu schaffen. Hier hat Prof. Dr. Bernhard sich sehr grosse Verdienste erworben. Das in den Häusern steckende Kapital ist aber bei uns meistens zu gross, und die mittelalterliche Dorfsiedelung ist meist überall noch rein erhalten, wo die Städte mit ihrer Industrie nicht hinwirken.

Wenn im Laufe der Zeit sich im Innern und Aeussern vieles änderte, aus den Strohdächern und den Schindelbelägen Ziegeldächer wurden, so blieb das Aussehen meist das alte: *das Material wechselte, die Form blieb bestehen.*

Die Betrachtung der Haustypen und der Siedelungen auf dem kleinen Gebiet des Kantons Zürich ist, wie wir zeigen konnten, nicht ohne Interesse. Wir sehen auch hier das Spiel der verschiedenartigen Einflüsse. Klima, Boden, Vegetation und Wirtschaft drängen sich dem Menschen auf und bringen ihn in bestimmte Bahnen. Er passt sich den Verhältnissen an, versteht es aber daneben sehr wohl, in dem einmal gegebenen Kreise mit dem vorhandenen Material dem Hause nicht nur die Wirtschaftlichkeit, sondern auch Ebenmass und Schönheit zu geben.

Weitere Bemerkungen über die neue Landeskarte der Schweiz, insbesondere über die Felsdarstellung.

Von Walter Blumer, Ingenieur, Bern.

In der Märznummer dieser Zeitschrift habe ich mich über «Forderungen an die neue Landeskarte» ausgesprochen. Seither sind einige Probekarten von der Landestopographie veröffentlicht worden¹⁾. Diese Kartenproben entsprechen aber in redaktioneller und zeichnerischer Hinsicht nicht den gehegten Erwartungen. Besonders enttäuscht die Vorlage Nr. 42 «Gebiet

¹⁾ Als Beilagen zur «Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik», April 1927 — mit dem Wunsche der Landestopographie, dieselben der öffentlichen Kritik zu unterbreiten.